

Geistlicher Impuls

Ernst Barlachs „Fries der Lauschenden“ – Teil 9: „Der Blinde“

Bettler sind in Großstädten allgegenwärtig – kein Wunder, denn sie können auf die Großzügigkeit der vielen Passanten hoffen. Im Durchschnitt kommt ein Bettler auf 2.500 € pro Monat; das haben offizielle Untersuchungen mehrfach belegt. Und da dieses Geld in der Regel an Jobcentern und Finanzämtern vorbeigeht, liegt das Einkommen von Bettlern 50 Prozent höher als der Durchschnitt jener Menschen, die sich mit redlicher Arbeit ihr Geld verdienen. Inzwischen gibt es sogar nahezu überall mafiose Strukturen, die mit Bettlern das große Geschäft machen. Deswegen werden allmählich auch die Stimmen lauter, die eine solche „Bettelwirtschaft“ kritisch sehen.

Ernst Barlach hat in seinen „Fries der Lauschenden“ auch einen Bettler aufgenommen: den „Bettler auf Krücken“, der später nur noch kurz „Der Blinde“ genannt wird. Doch diese hölzerne Plastik weist kaum Ähnlichkeiten mit dem uns vertrauten Anblick auf. Waren die Bettler zu Barlachs Zeiten vielleicht ganz anders? Oder will der feinfühlige Künstler unser Herz erweichen, weil die heruntergekommenen Gestalten in Wirklichkeit ja doch arme Kreaturen sind?



„Fries der Lauschenden“ – neun Holzskulpturen von Ernst Barlach, ausgestellt im Ernst Barlach Haus Hamburg; rot umrahmt: „Der Blinde“

Das Antlitz wahrer Bedürftigkeit

Ernst Barlach hat sicher verschiedene Bettler wahrgenommen – bei seinem Aufenthalt in Paris und Berlin, aber auch auf seiner Russlandreise. Im genauen Beobachten kommt er zu einer wichtigen Erkenntnis: Es gibt falsche und echte Bettler – solche, die das Betteln mehr oder weniger freiwillig als Lebensstil gewählt haben, und andere, die wirklich auf Gaben der anderen angewiesen sind. Diese Unterscheidung erklärt er so: *„Für mich besteht das alles vor allem als Frage nach der wirklichen oder unwirklichen Echtheit des Wollens und Könnens. Man kann [...] doppelt scharf echt und falsch unterscheiden und ist der Verführung zum Belanglosen und Unwahren, zur Mache und zum Betrieb [...] mit abwehrendem Ekel bewusst geworden.“*

Was bei Barlachs Bettler irritiert: Er bettelt gar nicht – keine ausgestreckte Hand; kein handgeschriebener Zettel, der den Grund der Not zu erklären versucht. Seine Bettler-Natur ist nur an der äußeren Erscheinung zu erahnen: an dem ausgehungerten Körper, an der ärmlichen Kleidung, an den viel zu kurzen Krücken. Ungewöhnlich für einen Bettler ist auch, welche Würde Barlachs Blinder ausstrahlt. Vielleicht will er sagen: Auch oder gerade in der menschlichen Schwachheit zeigt

sich eine geheimnisvolle, weil unzugängliche Kraft – etwas Kostbares, von dem Franz Kafka einmal sagte, „*der Mensch könne nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich*“.

„Der Blinde“ wirkt tatsächlich wie einer, der in sein eigenes Innere schaut und hofft, von dort her – und nicht von den Passanten der Fußgängerzone – das Lebensnotwendige zu erhalten. Der Verdacht liegt nahe, dass Barlach an ihm eine ganz andere Bedürftigkeit aufzeigen will. Zumindest kommt er in seiner Autobiografie „Ein selbsterzähltes Leben“ indirekt auf eine Blindheit zu sprechen, von der er auf beglückende Weise schon im Kindheitsalter befreit wurde. Wörtlich heißt es: „*Beim Streifen durchs Fuchsholz aber fiel mir die Binde von den Augen und ein Wesensteil des Waldes schlüpfte in einem ahnungslos gekommenen Nu durch die Lichtlöcher zu mir herein, die erste von ähnlichen Überwältigungen in dieser Zeit meines neunten bis zwölften Jahres, das Bewusstwerden eines Dinges, eines Wirklichen ohne Darstellbarkeit – oder wenn ich es hätte sagen müssen, wie das Zwinkern eines wohlbekanntes Auges durch den Spalt des maigrünen Buchenblätterhimmels.*“

Worauf es bei aller Bedürftigkeit ankommt

Das Schauen nach innen, das Entdecken des Unzerstörbaren ist für Barlach keine Meditationsübung mit Sitzkissen und Klangschale. Gegen alles Gekünstelte allergisch, verweist der leidenschaftliche Beobachter stattdessen auf das Wiedererkennen in den äußeren Zeichen, die uns begegnen – in der Natur, aber noch mehr in den schöngeistigen Dingen. In einem Brief an seinen acht Jahre jüngeren Bruder Karl schreibt er 1922: „*Der Grad der Echtheit des Menschen enthüllt sich vor der Kunst, das Wesen richtet das Wesen, erkennt sich selbst wieder in der anderen Form.*“ Doch damit nicht genug. In dieser fortschreitenden Selbsterkenntnis erkennt Barlach einen Sinn, der – so wörtlich – „*das Leben zur höheren Stufe treibt.*“ Sein gesamtes künstlerisches Wirken steht im Dienst dieser Aufgabe. Deswegen bricht er mit der langen Tradition, plastische Körper möglichst nackt und detailreich zu formen. Barlach hüllt seine Protagonisten in lange Mäntel, die Neugier wecken, was sie darunter verbergen. Reduziert auf den Ausdruck menschlicher Grundgefühle, schafft der geschickte Bildhauer keine reinen Anschauungsobjekte, sondern vielmehr „Ansprachpartner“, die für uns Frage und Antwort zugleich sind.



„Der Blinde“ – Holzskulptur aus dem „Fries der Lauschenden“, Ernst Barlach, 1935, Ernst Barlach Haus Hamburg